DLRG meistert Großübung im Watt

EINSATZ Sieben vermisste Schüler, schwierige Bedingungen und jede Menge Stressfaktoren bei Training

VON ANDRA AUMANN



Das DLRG-Team trainiert im Dangaster Watt die Suche und Rettung vermisster Personen – eine Übung, die Teamgeist und Nerven fordert. BILD: ANDRA AUMANN



Erschöpft, aber zufrieden: Das DLRG-Team Varel nach der erfolgreichen Übung am Dangaster Siel. BILD: ANDRA AUMANN



Regen und Wind erschweren die Bedingungen: Das DLRG-Team Varel bereitet am Siel konzentriert die Rettung vor. BILD: ANDRA AUMANN

VAREL – Ein Piepen im Digitalfunk. Dann eine Stimme, klar und bestimmt, dringt vom Funkgerät auf den Hof des DLRG-Vereinsgebäudes: „Pelikan FRI 72-09-01 für die Leitstelle. Neuer Einsatz – sieben vermisste Personen einer Schulklasse in Dangast, Lage unklar." Jan Schulz ist sofort konzentriert. Der Einsatzleiter des DLRG-Teams weiß, dass dieser Notruf um 18.55 Uhr kein echter ist, sondern der Auftakt zu einer Übung – trotzdem, oder gerade deshalb, zählt für den 52-Jährigen jeder Handgriff. „Auch wenn's nur eine Übung ist – wir machen das wie im Ernstfall", sagt Jan und wirft einen prüfenden Blick auf das Team.

Vorbereitung und Konzentration

Er steht vor der offenen Halle des DLRG-Vereinsgebäudes am Wasserturm in Varel. Die Arme leicht verschränkt, die rote Einsatzhose sitzt sauber über den schwarzen Stiefeln, der Blick wach und entschlossen. Das Funkgerät trägt er griffbereit am Gürtel, das Gesicht ruhig, aber voller Konzentration.

Einige seiner Kollegen essen noch schnell eine Kleinigkeit; andere überprüfen ihre Ausrüstung oder ziehen die Jacken enger gegen den Wind. Aus Sicherheitsgründen haben sie sich bereits in ihre Einsatzkleidung geworfen – rote Hosen und Jacken für die einen, Neoprenanzüge für die anderen. „Checkt nochmal, ob wir alle Funkgeräte haben", ruft jemand aus der Truppe.

Die Gefahr wächst

15.46 Uhr war Hochwasser. Seit drei Stunden zieht sich die Nordsee zurück. Mit ablaufender Ebbe wächst die Gefahr: Vermisste könnten von der starken Sogwirkung der Priele ins offene Meer gezogen werden. Normalerweise rollt ein kompletter technischer Zug an: 48 Retter, vier Gruppen, verschiedene Ortsverbände, koordiniert über einen Einsatzleitwagen. Heute müssen 15 Ehrenamtliche – 2 Frauen und 13 Männer – diesen Einsatz allein stemmen.

Die Kolonne setzt sich leise in Bewegung. Das Blaulicht bleibt heute aus – es ist eine Übung. Elf Minuten dauert die Anfahrt. Die ersten zwei Einsatzfahrzeuge treffen am Vareler Siel ein und bremsen. Ein völlig aufgelöstes Kind rennt auf sie zu. Es schreit gellend und fuchtelt mit den Armen. „Hilfe, Hilfe! Mein Freund ist verschwunden!" Es ist Statist Tilko, ein sogenannter Störer. Störer sollen bei Übungen den Einsatz maximal erschweren. Und das tut Tilko.

Die Ankunft: Ein Schrei durchbricht die Stille

Das Team springt aus den Wagen und beginnt sofort mit der Lageerkundung und der Sortierung des Materials. Westen werden angezogen, Sicherheitsgurte und Helme übergestreift. Der speziell angefertigte Schlickschlitten wird aus dem Wagen geholt.

Inzwischen hat es angefangen zu nieseln, der Wind hat aufgefrischt und es wird von Minute zu Minute ungemütlicher. Während das Kind permanent im Hintergrund weiterschreit, die Nerven aller Beteiligten strapaziert und die Retter körperlich bedrängt, muss Gruppenführer Jan Schulz konzentriert bleiben.

Alles Teil des Szenarios

19.14 Uhr. Die erste Person wird lokalisiert – kurzzeitige Erleichterung. Der gefundene Junge – Iwan, auch ein Statist – ist in die Schleusenanlage geraten und ansprechbar, kann sich aber nicht mehr bewegen. Jan muss sofort priorisieren und kritische Entscheidungen treffen. Mit dem Funkgerät fest in der Hand gibt er über die Leitstelle Großalarm für die DLRG. Alles Teil des Szenarios: Die Alarmierung von Feuerwehr, Polizei und Rettungsdienst wird bei dieser Übung nur simuliert. Die Rückmeldung der Leitstelle drückt aufs Gemüt: Der erste Rettungswagen benötigt elf lange Minuten für die Anfahrt. Die simulierte Anfrage für den Hubschrauber wurde abgelehnt – die Rettungskräfte müssen den Jungen selbst aus dem Siel heben. Jede Sekunde zählt.

> Bei einer Übung müssen Ehrenamtliche der DLRG sieben vermisste Personen aus Watt, Wasser und Schleusenanlage retten. Dabei kämpfen sie nicht nur gegen Ebbe und Dunkelheit.

Wind, Regen und Störfaktoren erschweren Rettung

Jan presst sich den Funkhörer ans Ohr, seine Stimme schneidet durch das Unwetter, als er bei seinen anderen Trupps draußen nachfragt: „Wie läuft es bei euch?" „Person an Spundwand entdeckt", melden sie zurück. Es ist die Statistin Vanessa, sie treibt hilflos im Wasser und spürt ihre Beine nicht mehr. Während die Retter versuchen, Vanessa zu sichern, und den Jungen aus dem Siel zu heben, eskaliert die Lage am Deich. Drei betrunkene Passanten (ebenfalls Statisten) torkeln und pöbeln die Einsatzkräfte an. Um 19.26 Uhr muss Jan entnervt die Polizei zur Unterstützung anfordern.

Kritische Entscheidungen unter Zeitdruck

Die Personalnot ist akut, die Kräfte sind am Limit. Inzwischen wurde auch eine Statistin im Watt entdeckt. Emma kann sich nicht mehr aus eigenen Kräften befreien. Um 19.35 Uhr schafft es der Trupp an der Spundwand unter Aufbietung hoher Kräfte, Vanessa sicher aus dem Wasser zu retten. Fast zeitgleich wird das Eintreffen der Polizei simuliert und damit die brenzlige Situation mit den betrunkenen Deichbesuchern aufgelöst. Ein Störfaktor weniger. Nur das hysterische Kind schreit immer noch unaufhörlich im Hintergrund.

Jetzt gilt der Fokus dem Watt. Die DLRG-Retter müssen den schweren Schlickschlitten durch den tiefen, saugenden Schlamm schieben, um die letzte vermisste Person zu erreichen. Neun Minuten später der Erfolg: „Person aus dem Watt gerettet und an Land gebracht", kommt die knisternde und mit dem rauschenden Wind etwas schwer zu verstehende Funkdurchsage.

75 Minuten Ausnahmezustand

Genau eine Minute später dröhnt der Himmel – zumindest in der Theorie. Ein angeforderter Rettungshubschrauber aus Sande zieht in der hereinbrechenden Dunkelheit über das Siel hinweg. Seine Wärmebildkamera soll die dunkle Fläche des Wattenmeers abscannen. Der Funk piept: „Keine einzelnen Personen mehr sichtbar." Alle sind lokalisiert, gerettet und versorgt. 75 Minuten nach Eingang der Einsatzmeldung ertönt schließlich das erlösende Signal an die Retter über Funk: Alle Menschen in Not gerettet. Jan Schulz zieht Bilanz: „Wir können zufrieden mit uns sein!"